5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Hälbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 425. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 54 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Petz in Halle S.

Nummer 454 — Halle, Dienstag den 23. November — 1915

Das Ultimatum des Vierverbandes wirkungslos.

Scheveningen, 22. November. Die Gesandten Griechenlands in Paris und London gaben die Erklärung ab, die Athener Regierung werde nach wie vor die Ausschiffung der Ententetruppen in Saloniki in keiner Weise belästigen, könne jedoch den Uebertritt bewaffneter Serben nach Griechenland nicht zulassen. Damit bleibt das Ultimatum der Entente wirkungslos. Man glaubt nicht, daß die Entente außer der Blockade andere Gewaltmittel anwenden wird.

Köln, 22. November. Nach der „Kölnischen Ztg." wird dem „Echo de Paris" aus Athen berichtet, die Note des englischen Gesandten sei mit offensichtlicher Gleichgültigkeit aufgenommen worden. Der Ministerrat war am Sonntag bis um 3 Uhr früh und abends von 5 bis 8 Uhr versammelt. Man betrachtet einer Meldung der „Stampa" aus Athen zufolge den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Athen und dem Vierverband als nahe bevorstehend. (D. Tgs.-Ztg.)

Pristina und Mitrowica bedroht.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 22. November. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Italiener setzten den Angriff auf den Görzer Brückenkopf ebenso hartnäckig wie erfolglos fort. Besonders erbittert war der Kampf im Abschnitt von Oslavija, wo die bewährte dalmatinische Landwehr, unterstützt durch das tapfere Krainer Infanterieregiment Nr. 17, den vorgestern noch in Feindeshand gebliebenen Teil unserer Stellung vollständig zurückeroberte. Der Südteil der Podgora wurde fünfmal angegriffen. Die verzweifelten Vorstöße der Italiener brachen jedoch teils im Feuer, teils im Handgranatenkampf zusammen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo waren die Anstrengungen des Feindes hauptsächlich gegen den Raum von San Martino gerichtet. Nach starker Artillerievorbereitung vermochten die Italiener hier in unsere Kampffront einzudringen. Ein nächtlicher Gegenangriff brachte aber das Verlorene bis auf ein kleines vorspringendes Grabenstück wieder in unseren Besitz. Nördlich des Brückenkopfes von Görz überschritten schwächere feindliche Kräfte südlich Zagora den Isonzo. Bald war aber das linke Flußufer von diesen Italienern wieder gesäubert.

An der Tiroler Front hat es der Gegner in der letzten Zeit auf den Col di Lana besonders abgesehen, wohl um seinen zahlreichen Veröffentlichungen über Erfolge auf diesem Gebiet gerecht zu werden. Das italienische schwere Geschützfeuer war hier gestern heftiger denn je. Drei Angriffe auf die nördliche Bergspitze wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die im Gebiet von Cajnice kämpfenden k. und k. Truppen warfen die Montenegriner aus ihren Stellungen am Nordhange des Golesberges. Auch östlich von Goražde sind Gefechte im Gange. Eine österreichisch-ungarische Gruppe aus Nova Varoš näherte sich Prijepolje.

In Novipazar erbeutete die Armee des Generals v. Koeveß 50 Mörser, acht Feldgeschütze, vier Mitrailleusen Gewehrpatronen und viel Kriegsgerät. Der noch östlich der Stadt verbliebene Feind wurde von den deutschen Truppen vertrieben, in deren Hand er 300 Gefangene zurückließ.

Die im Ibartale vordringenden österreichisch-ungarischen Kolonnen erstürmten gestern tagsüber 20 Kilometer nördlich von Mitrowica drei hintereinander liegende serbische Stellungen. In der Dunkelheit bemächtigten sie sich durch Ueberfall noch eines vierten, wobei 200 Gefangene eingebracht und sechs Geschütze, vier Maschinengewehre, eine Munitionskolonne und zahlreiche Pferde erbeutet wurden.

Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in erfolgreichen Kämpfen südlich des Prepolac-Sattels 1800 Serbengefangene.

Östlich und südöstlich von Pristina gewinnt der Angriff der ersten bulgarischen Armee trotz zähesten serbischen Widerstandes stetig an Raum.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Entscheidungsschlacht auf dem Amselfeld.

Armee Gallwitz. 21. November. (Verspätet eingetroffen.) Es hat den Anschein, als ob der serbische Feldzug, der mit einem überraschenden vollständigen Einsatz begonnen hatte, auch mit einem gewaltigen Finale endigen werde. Das Hochgebirge, die Engpässe, die schwimmigen Wege, das Unwetter, der Schneefall haben den Serben nicht die Möglichkeit gegeben, den hart nachdrängenden Verfolger abzuschütteln. Vor Kursumlija waren größere Nachhutverbände beauftragt, die beiden Talausgänge von Kruševac her und von Nisch bis zur Selbstvernichtung zu sperren. Sie gaben sich tapfer preis, aber sie konnten unsere vorwärtsdringenden Kolonnen nur zwei Tage aufhalten. Auf der letzten rettenden Straße von Kursumlija nach Pristina stauten sich die Wagenparks derart, daß sie bis auf die Munitionswagen geopfert werden mußten. König Peter hat dieser Tage bei Blace im Automobil an der Front gewellt und eine ermunternde Ansprache gehalten. Die völlige innere Auflösung der Armee ist jedoch nicht mehr aufzuhalten. Die Truppe wird nicht mehr verpflegt, sie wird angewiesen, sich durch Ausplünderung des eigenen Landes zu ernähren. Die zerschlissene sommerliche Bekleidung schützt nicht gegen die Unbilden des nahenden Winters. Die wenigen Straßen sind überfüllt von unabsehbaren Kolonnen serbischer Gefangener und Ueberläufer. Sie wollen nicht nach Montenegro oder Albanien mit der Aussicht, mit den Vierverbandstruppen den Kampf fortsetzen zu müssen, der nun seit vier Jahren auf ihnen lastet.

Die von allen Gefangenen bestätigte allgemeine Anhetzung der serbischen Truppen, nach Verlust des gesamten Landes in fremdes Gebiet zu flüchten und dort weiter zu kämpfen, scheint die serbische Heeresleitung zu veranlassen, sich auf dem Amselfelde bei Pristina zu letzterentscheidender Schlacht zu stellen. Die Trümmer ihrer Divisionen sind hier zu einer noch aktionsfähigen Macht vereinigt. Während der letzten Tage unternahmen sie südwärts verzweifelte Durchbruchsversuche, die an dem Widerstand der Bulgaren scheiterten. Die Gegenstöße setzten ihnen so zu, daß sie teilweise in voller Auflösung nach Pristina und Mitrowice flüchten mußte. In einem festgeschlossenen Bogen der von Sjenica über Duga Poljana, Novibazar, Podujevo, Terigovac nach Priszrend führt, wird die verbliebene serbische Streitmacht nach der nahe gelegenen montenegrinischen Grenze gedrängt. Mitrowice und Pristina sind die letzten serbischen Stützpunkte. Die Angreifer haben das Hochgebirge hinter sich. Die weittragenden Geschütze erreichen in Bälde Pristina. Die Entscheidung steht bevor. (Voss. Ztg.)

Die Lage in Saloniki.

Von der griechisch-bulgarischen Grenze, 20. November. Die Verbündeten bringen immer mehr schwere Artillerie heran, und da in den nächsten Tagen weitere große Transporte erwartet werden, ist nicht daran zu zweifeln, daß die Bulgaren gezwungen sein werden, einen Teil ihrer Kräfte auf die Linie Uesküb—Kstip—Udowa—Walandowo zu werfen und daß sich dort schwere Kämpfe entwickeln dürften.

In der Zwischenzeit bauen die Verbündeten ihre Operationsbasis in Saloniki planmäßig aus. Man wendet sehr viel Geld dafür auf; alles war offenbar schon lange, bevor der Plan der Landung selbst zur Ausführung gelangte, gut durchdacht und vorbereitet. Angesichts des kommenden Winters, der auch in diesen Gegenden sehr unangenehm zu werden pflegt, werden große Baracken von ziemlich solider Bauart für die Unterkunft der Truppen angelegt. Verpflegt man alle Vorbereitungen mit größerer Aufmerksamkeit, so muß man sich überhaupt sagen, daß die Engländer und Franzosen nicht daran denken, von hier so bald fortzugehen. (Berl. L.-A.)

Von der russischen Grenze, 19. November. Petersburger Blätter melden aus Saloniki, daß dort die Stimmung zurzeit äußerst unbehaglich geworden ist. Die Lebensmittelpreise sind ganz unheimlich in die Höhe gegangen, besonders die Fleisch-, Brot- und Weinpreise sind um das Dreifache gegenüber normalen Zeiten gestiegen. Schon aus diesem Grunde sieht die große Masse des Volkes die Ententetruppen mit wenig freundlichen Augen an. Während die französischen Truppen sich erhoben besser in die Verhältnisse gefunden haben, kommen es gar nicht selten zu ernstlichen Zusammenstößen und Reibereien zwischen englischen Soldaten und Griechen. Um bessere Verhältnisse in dieser Beziehung zu erreichen, beabsichtigt man in der Leitung der Ententetruppen die vollständige Räumung größerer Gebiete um Saloniki mit Einschluß der größten Teile der Hafenanlagen von den griechischen Elementen bei der griechischen Regierung durchzusetzen. Besonders erregt weiter das Ausbleiben zweier größerer Truppentransporte, die seit vier Tagen überfällig sind. Da auch jede drahtlose Verbindung mit diesen Transporten verlagte, ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß sie durch feindliche U-Boote von der Erreichung ihres Zieles abgebracht worden sind. (Mat.-Ztg.)

Athen, 21. November. Nach Nachrichten aus Saloniki sprechen alle Anzeichen dafür, daß in Bälde die Entente die Okkupation Salonikis aussprechen wird. Eine Reihe englischer und französischer Bahnbeamter ist in Saloniki eingetroffen. Die Entente wird die bisher von den Griechen verwalteten Bahnstrecken Saloniki—Doiran und Saloniki—Gewgheli sowie die Verbindungsbahn Gewgheli—Doiran in eigener Verwaltung durchführen. (Voss. Ztg.)

Die Ungewißheit der Lage in Athen.

(W. T. B.) Athen, 22. November. Gestern nachmittag hatte Kitchener nach dem Besuche Stalidis bei Kitchener auf der englischen Gesandtschaft eine zweistündige Besprechung mit General Tsumanis und Oberst Metaxas, dem ersten und zweiten Generalstabschef der griechischen Armee. Politische Kreise legen der Besprechung, der auch die hohen englischen Offiziere, die zu Kitcheners Gefolge gehörten, beiwohnten, eine große Bedeutung bei. Das Regierungsblatt „Embros" versichert, der König und die Regierung hätten gestern Kitchener formelle Zusicherung gegeben, daß Griechenland in keinem Falle feindselige Maßnahmen gegen einen Verbündeten des Vierverbandes ergreifen würde und daß für die gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten eine versöhnliche Lösung gefunden würde. „Embros" fügt hinzu: Diejenigen, die gestern Gelegenheit hatten, sich Kitchener nach seinen Besuchen beim König und bei Stalidis zu nähern, nahmen den Eindruck mit, daß die jetzt schwebenden Fragen viel von ihrer Schärfe verloren haben. Kitchener und Gefolge haben Athen gestern abend spät verlassen.

Günstige bulgarische Berichte.

(W. T. B.) Sofia, 22. November. Amtlicher Bericht vom 18. November: Die Offensive entwickelt sich günstig für uns auf der ganzen Front. Wir haben noch 1200 Mann gefangen genommen.

(W. T. B.) Sofia, 22. November. Amtlicher Bericht vom 19. November: Die Offensive geht energisch vorwärts. Nach erbitterten Kämpfen haben sich unsere Truppen Pristina von Norden und Osten genähert. Wir haben noch 1800 Gefangene gemacht, darunter eine halbe Schwadron Kavallerie.

Die Zuversicht der Bulgaren.

Berlin, 23. November. Im „Berl. Lok.-Anz." schildert Kurt Aram seinen Besuch in Nisch bei General Bojadjeff: Die Stadt sei fast unbeschädigt. Der General sagte u. a., die Serben seien in völliger Auflösung. Als Aram die Frage stellte: „Und wenn die serbische Armee zerquetscht sein wird, was dann, Exzellenz?", erwiderte der General: „Dann gehen wir mit vereinten Kräften nach Mazedonien, um mit den Kaffern und anderen Negern fertig zu werden. Die Franzosen landen zwar unausgesetzt Truppen, bis jetzt 100 000, aber sind wir mit 300 000 Serben fertig geworden, werden wir auch bald fertig sein mit 100 000 Franzosen.

Eine russische Demonstrationsarmee gegen Bulgarien.

Bukarest, 22. November. Wie die hiesigen russophilen Blätter melden, treffen der Zar und der russische Thronfolger heute mittag mit großem Gefolge in Reni ein, um die neue von den Russen gegen die Bulgaren vorbereitete Armee zu besichtigen. Der Zar wird drei Tage in Reni bleiben. In Reni sollen 80 000, in Izmail 70 000 und in Odessa 200 000 Mann stehen. Diese Armee soll mit allem notwendigen gut ausgerüstet und abmarschbereit sein, sodaß schon in nächster Zeit neue Ereignisse auf der Balkanfront in unmittelbarer Nachbarschaft der rumänischen Grenze zu erwarten seien. (Voss. Ztg.)

Die französische Senatskommission für Aufgabe der Saloniki-Expedition.

Genf, 22. November. Pariser Blättermeldungen zufolge kam es bei der Beratung der Senatskommission für die auswärtigen Angelegenheiten zu lebhaft an Auseinandersetzungen zwischen den Kommissionsmitgliedern und der Regierung, die durch den Ministerpräsidenten Briand und den Marineminister Admiral Lacaze vertreten war. Mehrere Senatoren traten zum sofortigen Aufgeben der Saloniki-Expedition. An der nächsten Sitzung soll beraten werden, ob ein formeller Wunsch in diesem Sinne der Regierung unterbreitet werden soll. Die Presse allerdings vertritt allgemein die gegenteilige Ansicht und warnt vor dem Aufgeben der Expedition. (B. Tagebl.)

Italien und seine Verbündeten.

Zürich, 22. November. Die „Idea Nazionale" berichtet, daß an der nächsten Vierverbandskonferenz in Paris im Auftrage der italienischen Regierung der italienische Botschafter in Paris, Tittoni, mit zwei hohen militärischen Persönlichkeiten teilnehmen wird. Die italienische Zensurbehörde hat in einem Rundschreiben an die Presse alle Mitteilungen über Fliegerangriffe und Versenkungen von Schiffen untersagt, wenn diese Mitteilungen nicht von amtlicher Stelle kommen. Nachrichten über Fliegerangriffe auf Venedig wurden unterdrückt. Eisenbahnbeamte sagen aber, der große Bahnhof sei von 8 Bomben getroffen worden und der Dogenpalast von Venedig unter den Verwundeten. (Voss. Ztg.)

Der Prozeß gegen die Angestellten der Hapag.

Paris, 22. November. Aus Newyork wird Havas gemeldet: Der große Prozeß gegen die Beamten der Hamburg-Amerika-Linie, die der Verletzung der amerikanischen Neutralität beschuldigt sind, wird am 23. d. M. beginnen. Sämtliche Angeklagten sind Deutsche. 100 Zeugen sollen vernommen werden. Man erwartet weitere „Enthüllungen". Die amerikanische Regierung hat unwiderlegliche Beweise, daß in Amerika 15 Fahrzeuge gechartert worden seien, um deutsche Kreuzer zu versorgen. In einigen Fällen fanden die Charterungen mehrere Wochen vor der Kriegserklärung statt, woraus gefolgert werden kann, daß die deutschen Agenten in Amerika bereits wußten, daß der Konflikt unvermeidlich sei! (Die Mitteilungen des französischen Pressebureaus, die in allen Fällen mit Mißtrauen aufzunehmen sind, verrieten in diesem Falle besonders geringen Glauben.) (Frankfrt. Ztg.)

Die englische Munitionserzeugung.

(T. U.) London, 22. November. Der Leiter der Anwerbung von Munitionsarbeitern, Lord Murton, erklärte in einer Unterredung, der Strom der Munition werde zunehmen, bis Deutschland mit seinen eigenen Waffen geschlagen werde könne. Die Arbeiter in England seien jetzt 60—70 Stunden in der Woche, in einzelnen Fällen sogar 100 Stunden tätig. Die abgeleistete Munition sei die beste der Welt. Die englische Maschinenindustrie habe sich in überraschender Weise auf den Krieg eingerichtet.

Englisches Kommando der russischen Schwarzmeerflotte.

London, 22. November. Archibald Hurd teilt im „Daily Telegraph" mit, daß der britische Konteradmiral Philimmere der russischen Schwarzmeerflotte zugeteilt wurde. (Voss. Ztg.)

Die Vergewaltigung der Finnländer.

Frankfurt a. M., 22. November. Wie der Stockholmer Norrtelegraf. mit der „Frankfrt. Ztg." von zuverlässiger Seite erfährt, unterzeichnete der Zar einen Geheimerlaß über die zwangsweise Rekrutierung der Finnländer vom 18. Lebensjahre ab. Die Ausführung des Erlasses wird schon in naher Zeit erwartet. (Frankfrt. Ztg.)

Petersburg von Hungersnot bedroht.

(T. U.) Kopenhagen, 22. November. Nach der „Rjetsch" empfing Chowstow nunmehr den stellvertretenden Bürgermeister von Petersburg, Demlin, der den Minister von dem Beschluß der Stadtduma amtliche Mitteilung machte, daß die Hauptstadt infolge des vollständigen Mangels an Fleisch und anderen Lebensmitteln von einer Hungersnot bedroht werde.

Kämpfe zwischen Russen und Persern.

Budapest, 22. November. Aus Konstantinopel wird Pester gemeldet: In Persien haben ernste Kämpfe zwischen den russischen Besatzungstruppen und Aufständischen stattgefunden. Russische Abteilungen wurden bei Senna und Hamadan von persischen Stämmen geschlagen. In Hamadan sind die unter russischem Kommando stehenden persischen Kosaken zu den Aufständischen übergegangen. (B. Tagebl.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511230/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 22. November

Westlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Die feindliche Artillerie zeigte lebhafte Tätigkeit in der Champagne, zwischen Maas und Mosel und östlich von Lunéville.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Ein schwacher russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) wurde abgewiesen.

Sonst ist die Lage unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei Scecanica (im Zbarniaje) wurden serbische Nachhuten zurückgeworfen. Der Austritt in das Lab-Tal ist beiderseits von Podujevo erzwungen. Gestern wurden über 2500 Gefangene gemacht, sechs Geschütze, vier Maschinengewehre und zahlreiche Kriegsvorräte erbeutet.

Im Arsenal von Novipazar fielen 50 große Mörser und acht Geschütze älterer Fertigung in unsere Hand.

Oberste Heeresleitung.

Wie es an der nördlichsten Front aussieht..

Im Kriegslazarett.

Mitau, 11. November 1915.

Die Angriffe der Russen an der Missefront haben vorderhand ihr Ende erreicht. Als wir heute vormittag auf der breiten Rigaer Heerstraße hinausfuhren, hatte das Feuer so gut wie aufgehört. Ein paar Granaten fielen vor der letzten Blende lauer über den Weg gestellte Tannenreihe wie gewöhnlich auf die Straße; zuweilen hallte ein einzelner Gewehrschuß über die weite, nasse Moorfläche. Im übrigen lag die Gegend tot unter der bleigrauen, schweren Wolkendecke. Rechts voraus stand das schöne Schloß Peterhof ausgebrannt vor den Baumen des Parkes, noch weiter rechts liegt Plakanen als grauer Schutthaufen zwischen den Linien, ebenso geradeaus an der Heerstraße das Cerischen Cloi, das die Russen dieser Tage mit drei Kompagnien nachts besetzten. Als der Tag graute, und ein paar schwere Geschosse von uns hineinflogen, zogen sie sich fluchtartig zurück. Unter den gegenüberstehenden Truppen befinden sich seit einiger Zeit zwei aus freiwilligen Letten gebildete Bataillone. Es sind junge Burschen, die der unbekannten Gefahr zunächst tollkühn entgegen laufen, bis sie in dem ruhig gezielten Feuer unserer kampfgewohnten Leute dezimiert werden. Dazu sind sie schlecht ausgerüstet, tragen Stiefel aus Stoff und Birkenrinde, und ihre Gefangenen sagen, daß man sie einsperre, wenn sie sich darüber beklagen. Es kann einem leid tun um das kleine, aber begabte Volk, das durch systematische Lügen gegen uns aufgebracht wurde und nun für die fremde Sache seiner Unterdrücker rücksichtslos geopfert wird.

In dem Wielerlei der Ereignisse geht das Einzelne so leicht unter, daß zur Vergegenwärtigung der Lage unserer nördlichsten Front an folgendes erinnert sei: Nach dem großen Vormarsch im Juli erreichten wir im August die Linie Tuckum—Mitau—Bauske—Wirsichi, und legten im Laufe des September eine Sperre vor Riga—Bauske—Schönberg—Lennewaden, ohne daß diese Operationen uns erhebliche Verluste kosteten. Ende September erschienen die Russen mit neuen Kräften bei Lennewaden, versuchten uns hier abzudrücken und machten einen Durchbruchsversuch bei Malten. Nachdem beides mißlungen war, schoben wir unsere Linie Mitte Oktober von Carosen und Groß-Eckau gegen die Misse vor, wobei unser linker Flügel bei Cloi sich an den Tirulsumpf anlehnte, der um diese Jahreszeit nicht passierbar ist. Wenn man auf der Karte die Lage betrachtet und sieht, daß wir stellenweise fast auf zweideutsche Meilen uns der Großstadt Riga genähert haben, so wird man die russischen Anstrengungen der letzten Tage, sich von diesem Druck zu befreien, erklärlich finden.

Inzwischen sind die Russen eifrig an der Arbeit, auch östlich von Riga mehrere feste Sperrlinien auszubauen, und das Ufer des Rigaischen Meerbusens gegen Angriffe von der See zu befestigen. Was den in unsern Händen befindlichen westlichen Strand des Meerbusens anlangt, so sind die Landungsverhältnisse dort so wenig günstig, daß Truppenausschiffungen in großem Stil wohl kaum erfolgen. Höchstens können nahe der Küste gelegene Orte von den Schiffen aus in Grund geschossen werden, wie es mit einem westlich Schlok gelegenen Dörfchen geschehen ist.

Im Kriegslazarett.

Abends ging ich zum Lazarett. Das andauernd naßkalte Wetter hat mir etwas eingetragen, was man bei alten Jagdhunden findet und mit dem Namen Ohrenzwang bezeichnet. Und um nicht in ein ähnliches Jaulen zu verfallen, wie es diese tierbeinigen Jäger in solchen Fällen anstimmen, begab ich mich heute über in das Kriegslazarett, wo in einem besonderen Raume gerade Ohrenleidende von einem Spezialarzt behandelt wurden. Ich mußte mich auf eine Bank legen, bekam eine schäumende Flüssigkeit ins Ohr gegossen und hatte dann Zeit, meine Umgebung von der Seite zu betrachten. Die Behandlung ging dem Arzt, der hauptsächlich mit Operationen von Verwundeten beschäftigt ist, und für die Behandlung der Ohren und Nasen nur nebenher eine Stunde herausschlägt, fix von der Hand. Ein Patient war von einer einschlagenden Granate erstaubt, sodaß die Verständigung mit ihm schwierig war. Einem Offizier mit dunkelbraunen Vollbart wurde die Nase zugehalten, worauf er wiederholt Kuckuck rufen mußte. Der Arzt rief es immer mit; es sah sehr komisch aus wie sie beide einander zunickten und Kuckuck riefen, während eine junge graue Schwester mit einem Madonnengesicht ernsthaft dabei stand und die Instrumente reichte. Trauzen im Flur kamen aus Verwundete an, und eine andere, lebhafte graue Schwester kam hereingelaufen und rief, daß sie sich keinen Rat mehr wisse. Der Arzt blieb aber bei seiner Arbeit, die Schwester wirbelte davon und mußte sich dennoch Rat, wie ich bald danach sah.

Es herrschte zwar eine menschheinartige Beleuchtung in Flur und Zelten, denn das Elektrizitätswerk ist überlastet, wie vor Monaten auch schon. Aber dennoch fand sich jeder an seinen Platz. Die zu Fuß die Treppe heraufkamen, setzten sich auf die Bank an der Flurwand oder auf ihre Kleiderbündel. Die mit Bein oder Leibwunden trugen ein paar starke russische Gefangene auf Rohren herauf und stellten sie im Flur nieder, bis die Schwester ein Lager für sie zurecht gemacht hatte und in ihrer Lebhaftigkeit selbst die Handgriffe der Bahre anfaßte, um den stumm geduldigen Mann hinzutragen. Einmal rief sie einen Rote-Kreuzbruder an, ihr dabei zu helfen. Der konnte aber nicht so fix kapieren, sodaß er deshalb anfuhr und die Schwester ihn rückwärts hinter sich her in den Krankensaal zog. Darauf klatschte sie in die Hände und wollte sich totlachen, daß der Sanitätsmann die Bahre verkehrt angefaßt hatte. Gleich sprang sie wieder zum Wäscheschrank, um ein Hemd herauszuholen. Denn andere Schwestern hatten anderen Verwundeten inzwischen auch Kleidern geholfen, und einem mit Armschuß das Hemd vom Leibe geschnitten, sodaß der arme Mann als Adam im Mondschein saß. Und im Mondschein erwischte die Schwester eine Hose statt des Hemdes. Dann lief sie wieder auf den Flur und beugte sich zu einem auf dem Bündel Hockenden: „Was hatten Sie denn noch? Können Sie gehen? Ach ja, einen Kopfschuß. Beinah hätt ich Sie vergessen. Na warten Sie nur, gleich kommen Sie dran.“ Und klopft ihm freundlich auf die Schulter.

Die mit Beinschüssen hüpfen inzwischen entweder einbeinig, auf irgend einen Samariter gestützt, in den großen Saal hinein oder werden huckepack mit hängenden Beinen in ihrem kurzen Hemdchen hinübergetragen. Die Russen und Sanitätssoldaten packen die Kleiderbündel — inclusive Einwohnern — zusammen, die graue Schwester neßelt dem Neuankommenden die ärztlichen Zettel mit Namen und Krankheitsbefund vom Knopfloch wie den Preiszettel von einem verkauften Warenballen, schiebt sie in die Schürzentasche und steckt alle mit ihrer Lustigkeit an, sodaß niemand an einem Ort der Trübsal zu sein glaubt, sondern eher in einem Ballsaal, in dem lediglich die Polonäse fehlt. „Ich möcht ihnen so gern Sträuße anstecken,“ ruft sie mir zu, als ein neuer Hemdenmann huckepack in den Saal wandert, „aber wir sind noch zu arm, unser Kriegslazarett ist eben erst aufgemacht.“

Ein starker, blonder Landwehrmann, im Zivilen Großschlächter auf Rügen, steht da. Der sagt: „Fünf Tage und Nächte haben wir mit dem Bauch im Wasser gelegen. Denn in unsern Wald schoß der Russe mit Artillerie, da gingen wir lieber auf das Moor vor, konnten aber den Kopf nicht heben, sonst schoß die Infanterie und die Maschinengewehre nach uns. Wir haben viel Leute verloren, aber zuletzt mußte der Russe doch zurück. Wenn's wo schwer geht, schickt der Hindenburg immer unser Regiment nach vorn. Und wir lassen ihn auch nicht sitzen.“ „Wie war's denn mit der Verpflegung,“ fragte ich. „Na, etwas dünn. Die Wege sind schrecklich schlecht. Immer bis an die Axen. Und dann schwer vorzutragen im Feuer. In der Gulaschkanone ist genug! Wie ich verwundet zur Feldküche komme, da fragt mich der Koch, ob ich Hunger hab. Das konnt ich ja nicht leugnen. Da baut mir der Mann gleich ein Stück Rindfleisch von zwei Pfund in die Faust. Na, wenn er das mit jedem so macht, dann können die Kameraden vorn im Schützengraben nicht fett bei werden. Sehen Sie, wie ich ins Feld rückte, da wog ich zweihundertundvierzig Pfund. Das ist noch mein erster Rock. Könnte jetzt gut mein Mantel sein.“ Ich wollte ihn nicht kränken und sagte ihm daher nicht, daß er zu denen gehört, deren Leben nach ärztlicher Meinung durch den Krieg voraussichtlich um einige Jahre verlängert wird, sondern begleitete ihn zu seinem Lager, wo er die starken Glieder behaglich reckte. „Da kommt man sich vor wie im Himmel, daß man alle Schmerzen vergißt,“ sagt er.

Der leeren Betten werden immer weniger, die graue Schwester kreiselt noch immer wie ein Wiesel durch Flur und Zelt, und alle arbeiten einträchtig zusammen, um die Schmerzen und Nöte aus der Welt zu schaffen, die der Krieg schlug: Der Arzt, graue Schwestern, Rote-Kreuzschwestern, Diakonissen, Sanitäter, Russen . . . wie eine große Familie den ins Unglück geratenen Bruder mit Liebe und Freundlichkeit umgibt. Allen voran aber die grauen Schwestern. Es kommt einem als Protestanten ja seltsam vor, daß ein Mensch von diesem ganzen Leben nichts weiter fordert als sich aufzuopfern für seine Mitmenschen. Aber bewundern muß man doch die Macht der Idee, die solches wirkt. Und nun Heiliger Nepomuk forge für bessere Beleuchtung in Mitau.

Es wird doch eine Dynamomaschine aufzutreiben sein, daß die Verwundeten abends ein Buch lesen können, und ich nicht bei einer Talgkerze meine Berichte schreiben muß.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Ein französischer Kriegsmarkt in der Kampfzone.

Der nach dem Westen entsandte Berichterstatter des „Journal“, Georges Prade, entwirft die folgende lebendige Schilderung eines französischen Soldatenmarktes im Kriegsgebiet, wobei die Preistreibereien der französischen Händler und die Ohnmacht der Gesetze in scharfer Weise beleuchtet werden:

„Der große Marktplatz in X. wimmelt von Menschen. Soldaten aller Waffengattungen. Militärärzte, Offiziere, die für einige Stunden aus den Schützengräben hierher gekommen sind, um sich selbst Einiges einzukaufen. Ueberall hört man laute Unterhaltungen und vergebliches Feilschen. Ich begegne einem Pariser Bekannten, der — als Regimentskoch eingezogen — einen großen Korb am Arm, im Begriffe ist, Eier zu erhandeln.

„Wieviel kosten Eure Eier, Mutter?“

„2 Frs. 50 das Dutzend.“

„Was! Eure Hennen haben wohl das Kriegskreuz erhalten? Der hier gesetzlich vorgeschriebene Preis ist zwei Frs.“

„Allerdings, aber das hier sind besonders frische Eier . . .“

Ein Bekannter erblickt mich, und wir drücken uns die Hand.

„Wie geht's?“

„Schlecht, man kann nichts kaufen bei diesen Schwindelpreisen.“

„Wieso? Die Preise sind doch vom Kommando vorgeschrieben.“

„Ja, aber nur auf Papier. Das hier ist das Traumland der Schwindler. Hier heißt es wahrhaftig: Geld oder Leben. Die Leute opfern sich einige Stunden von hier im Kampfe. Die Anderen opfern uns und unseren Geldbeutel. Hier, sehen Sie, sind die gesetzlichen Preise angeschrieben.“

Ich las.

„Sie sehen“, sagte mein Führer, „daß diese vorgeschriebenen Höchstpreise zwar freiwillig, aber erschreckend hoch sind. Aber was die Leute hier Handel nennen, ist reiner Betrug an den Soldaten, die für sie kämpfen und sterben. Kein Mensch hält sich an die Vorschriften; es ist geradezu Diebstahl. Sie haben meinen Handel mit den Eiern angehört. Nun werde ich Ihnen zeigen, wie der Schwindel gemacht wird.“

Wir gingen zu den Verkaufsständen.

„Wieviel kosten die Artischocken?“

„1 Fr. 20.“

„Aber der Höchstpreis ist doch ½ Frs.!“

„Ja, aber wir haben nur ganz große Artischocken. Die kosten 1 Fr. 20.“

„Was kosten die Kartoffeln?“

„30 Centimes.“

„Aber der gesetzliche Preis ist doch nur 18!“

„Allerdings, doch dies sind besonders feine holländische Kartoffeln.“

„Holländische? Dann mußten Sie wohl zu Fuß um das von den Deutschen besetzte Belgien herumwanderschen?“

Und so war es bei allen Verkaufsständen. Der offizielle Tarif wird glatt umgangen. Die Gesetze sind nicht mehr als tote Buchstaben.

„Jetzt“, sagte mein Begleiter, „sollen Sie erst die Waren sehen, für die keine Höchstpreise bestimmt wurden. Da herrscht erst recht die Krämerphantasie. Wir kaufen z. B. zwei Töpfe Gurken. Wenn eine alte Frau uns bedient, kosten die Gurken 2 Frs. 25. Ein hübsches junges Mädchen aber setzt ein verführerisches Lächeln auf und verlangt 2 Frs. 75. Das Lächeln der Jugend kostet hier 50 Centimes Aufschlag.“

„Und werden diese unerhörten Preise bezahlt?“

„Nimmer. Was wollen Sie, der arme Soldat, der wochenlang nur seinen Unteroffiziere betrachten konnte, gibt sein Geld willig für die geringste Kleinigkeit her. Und das nützen die Verkäufer aus. Nach dem Kriege werden sie sich als reiche Leute zurückziehen.“

Was ich hier berichte, ist — so unerhört es klingen mag — nicht erfunden, sondern geschehen und vollkommen wahr. Auf dem Felde wagen die Soldaten ihr Leben, und hinter den Schützengräben müssen sie ihre Börse dem Schwindel und dem Diebstahl preisgeben. Auch das ist ein grimmiger Krieg. Und je weiter man vorbringt, desto skruppelloser werden die Preise in die Höhe geschraubt. Das nennt man — Kriegsschandel.

(„Lille Kriegs-Zeitung.“)

Feuerangriff.

Durch die Stille der Nacht tönt plötzlich ein Schuß, dann dröhnen die Salven feindlicher Batterien durch die Stille, schneller, immer schneller. Schon kann man die einzelnen Schüsse nicht mehr unterscheiden. Ein donnergleiches, ununterbrochenes Dröhnen füllt den Raum.

In unseren Stellungen wird es lebendig, Kommandos werden durch den Höllenlärm gebrüllt. „An die Gewehre!“ Auf Sekunden gleicht der Graben einem wirbelnden, wimmelnden Ameisenhaufen — auf Sekunden! Dann herrscht Ruhe. Jeder Mann ist seinem Posten, kommender Befehle harrend. Die Luft erfüllt ein eniges Surren und Sausen. Von überall her kommen sie in rasendem, heulendem Fluge, die feuerschwänzigen Sturmvögel des Krieges. Ihr zischender Flug bedeutet Verderben, ihr ergener Schrei Not und Tod. Furchtbar dröhnen die schweren Geschütze. Der Boden zittert unter den dumpfen Schlägen. Riesige Rauchwolken steigen auf, wo platzende Granaten meterriefe Krater rissen. Die schwarzen Schwaden verdunkeln den Mond, die giftigen schwefelgrünen legen sich erstickend auf die Lungen. Husten allerorten. Ein eiziger, bitterer, stechender Reiz quält Gaumen und Nase. Wir kennen das von früher. Masse vor! Ausharren heißt es im vorderen Graben. Der Feind bestreicht das ganze Gelände bis hinter die Reservestellung. Noch fand keins der heulenden Ungeheuer den Weg in den Graben. Der Mond ist verschwunden. Schwarz wie Pech ist die Nacht. Da plötzlich auf Sekunden Tagesbelle. Ein Glutschwall streift mein Gesicht. Ich sinke in die Knie. Berstende Unterstände, brennende, fliegende Pfosten und Trümmer, erstickender Rauch, ein Hagel von Erde und Steinen — alles ist das Werk eines Ungeblickes. Vier schwere sitzen im und ganz in der Nähe vom Graben. Es sind die gefürchteten „Kohlenkästen“, die gurgelnd und wimmelnd von der Ferne kommen. Wehrlose Verschütteter gellen durch die Nacht. Zwei Unterstände und eine Schulterwehr sind völlig zerstört. Sandsäcke rutschen nach, Erde rieselt. Der Graben ist geleert. Spaten heraus! Nun wird geschaufelt, daß der Schweiß trieft. „Erst die Kameraden freilegen!“ brüllt ein Gruppenführer durch Nacht und Qualm. Gott sei Dank, alle vier sind mit leichteren Quetschungen davongekommen. Matt lehnen die Ausgegrabenen am Graben. Doch es ist keine Zeit zu verlieren. Allenthalben bröckelt und rieselt es, stürzen und rutschen die Sandsäcke. Zugegriffen! Schlag folgt auf Schlag. Die Engländer schießen heute gut. „Der verdammte Flieger hat nachmittag hat uns verraten“, knurrt ingrimmig mein Nachbar, während er unermüdlich Schippe auf Schippe aus dem Graben wirft und dicke Wolken aus seiner Unzertrennlichen paßt. Man trägt die ersten Verwundeten vorbei.

Jetzt hat sich unsere Artillerie eingeschossen. Ein Wald von Feuerschweifen ist der nächtliche Horizont. Von Minute zu Minute steigert sich das Getöse, fürchterlich donnern die schweren Geschütze von den rückwärtigen Höhen und geben blutige Antwort. Befehle werden gebrüllt, sie werden nicht verstanden. Tand sind wir alle, Reichen müssen helfen. Am Graben-boden hocken wir, Grauen füllt die Seele. Blitzschnell ziehen Bilder der Heimat durch das Bewußtsein. „Ausharren, ausharren!“ murmle ich immer wieder vor mich hin, trompthaft das Gewehr, das treue, vielbewährte, pressend. „Ausharren, ausharren! Kämpfen jetzt der Feind!“ Es wäre uns allen Erlösung. —

Ebenso plötzlich wie es begann, verstummt das Feuer der Geschütze. Die Uhr zeigt 1 Uhr. Elektrisiert springen alle auf, an die Scharte, an die Brustwehr. Es bedarf keines Befehles. Ununterbrochen knattern die Gewehre, übertönt von dem nervenaufpeitschenden „brä — bädädädä“ der Maschinengewehre. Wie sie schießen die Kerls, froh darüber, jetzt die lange aufgespeicherte Wut auslassen zu können! Das rattert und knattert, pfeift und saust ohne Ende. Tommy scheint sich doch verrechnet zu haben. Er greift — wie schon so oft nach stundenlangem Artilleriefeuer — nicht an. So stellen auch wir das Feuer allmählich ein. Erschöpfung bemächtigt sich der Glieder. Gähnend und fröstelnd lehnen wir an halbzerschossenen Graben. Die andere Hälfte der Kompagnie arbeitet bereits wieder und baut auf, was zerstört wurde. „Um 3 Uhr wird abgelöst!“ Ein stummes Nicken. Schlaf gibt es also wieder mal nicht. Ich sinke auf ein eingebrochenes Grabenstück und dämmere hinüber in einen unruhigen Halbschlummer. Um — 3 — wird — abgelöst. — — (Berl. Lok.-Anz.)

Ein bulgarischer Sturmangriff.

Das Bild zeigt einen bulgarischen Sturmangriff auf serbische Stellungen an der Bahn von Salonikt nach Nisch. Die mehrfach gestaffelten Feuerlinien der Serben wurden geworfen.

Karte zum Vormarsch der Engländer gegen Bagdad,
der zum Stehen gebracht wurde.

Die englische Gefahr für Bagdad beseitigt.

Nach den letzten vom Kriegsschauplatz in Mazedonien eingetroffenen Nachrichten kann die Gefahr eines weiteren Vordringens der englischen Armee gegen Bagdad als beseitigt betrachtet werden. Der englische Vormarsch ist südlich Kut, etwa 170 Kilometer südöstlich von Bagdad, zum Stillstand gebracht. Die Lage Bagdads gilt als vollkommen gesichert. Fast unmittelbar nach Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und England begann letzteres, noch lange vor der ersten Beschießung der Dardanellen, seine Aktion gegen den Schatt el Arab. Strategisch war dabei wenig oder nichts zu holen, nur auf die moralische Wirkung auf die eingeborene Bevölkerung kam es an. Wenn Bagdad auch eine besondere strategische Bedeutung nicht zugesprochen werden kann, so ist die Bedeutung der Stadt für die mohammedanische Welt eine ganz bervorragende. Eine große Zahl berühmter indischer Gelehrter und Hodschas liegt hier begraben. Sollte sich die Tatsache bestätigen, daß England zu seiner dortigen Expedition indische Mohammedaner verwendet, dann wäre eine Meuterei dieser Truppen nicht nur wahrscheinlich, sondern sicher zu erwarten.

Kriegsallerlei.

Deutsche Hilfstätigkeit im brasilianischen Urwald.

Fünfzehn Monate nach Ausbruch des Krieges sendet uns ein wackerer deutscher Lehrer, Johann Forntz ist sein Name, aus Rio Carolina St. Catharina ein interessantes Schreiben, das von dem ungebrochenen Mut unserer deutschen Landesleute im fernen Urwald erzählt. Es müssen nach einzelnen Nebenwohnungen plattdeutsche Leute sein, die in jenem versteckten Nest wohnen. Denn als nach Bekanntwerden der Kriegserklärung am 10. August vorigen Jahres unser „Mestre de escola Allemao“ sofort ein Maultier sattelte und nach der nächstgelegenen Küstenstadt Laguna ritt, um sich in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, da sagten die dort Eingeborenen hinter ihm her, er wäre „einen schlechten Kerl“, der Frau und Kinder im Stich ließ, denn allein könnte er den „Dütschen“ doch nicht helfen. Diese guten Leute hatten insofern recht, als er nach drei Tagen unverrichteter Sache wieder im Urwald war. Es brach nun eine trübe Zeit für die Deutschen an, es trafen in portugiesischer Sprache zuerst nur Telegramme französischen, englischen und russischen Ursprungs ein, die die bekannten Lügen verbreiteten. Demgegenüber hieß es, Deutschland hochhalten und jeden entgegentreten, der es wagte, unser Vaterland zu verunglimpfen. Endlich, nach langen Wochen trafen deutsche amtliche Telegramme ein, und es erfolgte ein Umschwung in der Stimmung, und von dem Lehrer hieß es jetzt sogar, er wäre „einen tüchtigen Kerl“. Allerdings hatte er in weitem Umkreise überall Vorträge gehalten, und mit großer Begeisterung wurde sein Vorschlag aufgenommen, für das Rote Kreuz zu sammeln. Begüitert sind dort die wenigsten, aber beteiligt haben sich alle. Mit Stolz konnte der brave Lehrer nach deutscher Währung ungefähr 250 Mk. an das deutsche Konsulat in Desterro abführen. Eine spätere Sammlung für Hinterbliebene brachte in den zwei Kolonien Rio Carolina und Rio Bonito ungefähr 200 Mk., und eine unter den Schulkindern veranstaltete Sammlung ergab ungefähr 75 Mk. So hat dann Herr Forntz in jenen weltfernen Gegenden sein Bestes getan, um arme und gewiß hart arbeitende Deutsche zu veranlassen, ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. (Berl. Lok.-Anz.)

Der wirtschaftliche Druck in England.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die englischen Hotels haben unter den Kriege besonders zu leiden. Die „Daily Mail“ berechnet, daß die zehn hauptsächlichen Londoner Hotelgesellschaften seit Kriegsbeginn 1 Mill. Pfund Sterling verloren hätten. Das Savoyhotel ist nur noch imstande, die Zinsen auf seine erste Hypothek zu bezahlen, während alle übrigen Zinsen bis ein Jahr nach dem Friedensschluß gestundet werden müssen. Die Teuerung in England geht u. a. aus dem Steigen der Brotpreise hervor. Der Laib Brot in London kostet jetzt 8½ Pence gegen 5½ Pence am 4. August 1914. Weizenmehl kostet in London 46 Schilling pro Sack gegen 39 Schilling vor Ausbruch des Krieges. Nach einer Notiz in der „Times“ erklärte ein Londoner Antiquar seinem Bankerott damit, daß er in den letzten sieben Wochen keinen Kunden mehr in seinem Laden gehabt habe.

Die Lokalverwaltungen beginnen auch, ihre Ausgaben einzuschränken. Nach der „Times“ vom 29. Oktober bleibt die städtische Badeanstalt von Croydon, einer Vorstadt von London, an den ersten vier Tagen der Woche jetzt geschlossen. — Die bekannte öffentliche Bücherei in South Audley Street im Herzen von London ist gleichfalls aus Sparsamkeitsrücksichten geschlossen worden. Der London County Council beschneidet seine Ausgaben für Erziehung um 360 000 Pfund Sterling für das kommende Jahr.

Der Kriegsrat in London.

Serbien zu retten, war Joffres Schwur,
Als er entschlossen nach London fuhr.
Lord Kitchener war mit heiligem Eid
Gleichfalls zur Rettung Serbiens bereit,
Von ewigen Ruhmes Vorbeer umragt,
Hat unermüdlich der Kriegsrat getagt.
Einstimmig heißt er uns unbeirrt,
Daß Serbien schleunigst gerettet wird.
Die bisherige Hilfe hat nichts getaugt,
Doch jetzt wird Serbien herausgepaukt.
Schon bäuft man Artill- und Infanterie,
Die einzige Frage ist bloß noch die:
Genügen vierhunderttausend schon
Oder braucht man eine halbe Million?
Ganz Wurscht, ob 'ne halbe Million oder mehr!
Serbien zu retten, muß alles her!
Sie schwuren's und sunchten dann famos:
„Auf Serbiens Rettung!“ klang der Toast,
Und sämtliche Schwerter wurden gewetzt,
Denn sie sich zum Diner gesetzt.

„Nur vorwärts, vorwärts, bevor der Feind
In Nisch, der alten Hauptstadt, erscheint!
Wir retten Nisch mit Mann und Maus!
O tapfere Serben, halt noch aus!
Wir retten Nisch, eh' eure Kraft erlischt!“

— — — — — — — —

Nisch sagen sie — und meinen: Nischt!

Caliban (im „Tag“).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511230/fragment/page=0002